

Glücksspiel und Jungen*

Jungen*arbeit und Frühintervention bei glücksspielbezogenem Problemverhalten – ein Blitzlicht

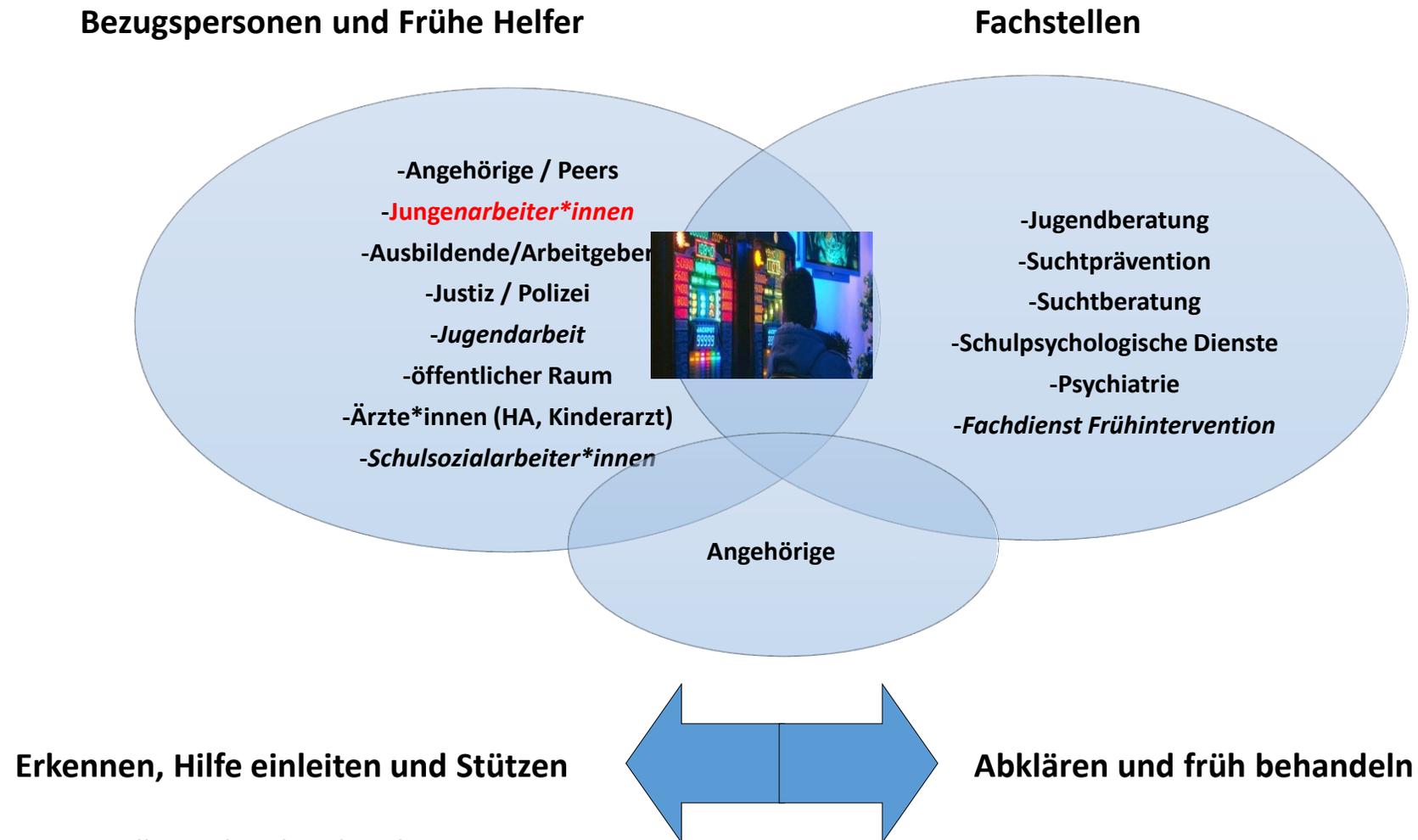


Vernetzungstreffen Jungenarbeit Hessen, 11. Mai 2020



EVANGELISCHER REGIONALVERBAND
FRANKFURT UND OFFENBACH
FACHBEREICH I : BERATUNG, BILDUNG, JUGEND

Früherkennung und Frühintervention



Quelle: Fachverband Sucht

Vernetzungstreffen Jungenarbeit Hessen, 11. Mai 2020

Ziele der Frühintervention

Zielgruppen:

Gefährdete Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16-25 Jahren und ihr Umfeld

Ziele:

Rechtzeitiges Erkennen und Abwenden von Gefährdungen und Störungen

Entwicklungsförderung (mit Einbeziehung des Umfeldes)

Aufbau und Förderung von Schutzfaktoren



Vernetzungstreffen Jungenarbeit Hessen, 11. Mai 2020



EVANGELISCHER REGIONALVERBAND
FRANKFURT UND OFFENBACH

FACHBEREICH I : BERATUNG, BILDUNG, JUGEND

Schutzfaktoren

„Faktoren, die die Auftretenswahrscheinlichkeit von Störungen mindern, indem sie zur Entwicklung von Ressourcen beitragen bzw. eine solche Entwicklung erleichtern.“

(Bengel et al.: Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen, Köln 2009)



Vernetzungstreffen Jungenarbeit Hessen, 11. Mai 2020



Schutzfaktoren

- enge emotionale Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson
- Kognitive Fähigkeiten des Individuums
- Aktiver Problembewältigungsstil
- Körperliche Gesundheitsressourcen
- Gefühl von Selbstwirksamkeit
- Ausmaß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen
- Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung
- Erleben von Erfolg und Leistung (nicht nur durch gute Schulnoten, sondern auch durch soziale Aktivitäten, die Verantwortung und Kreativität erfordern)
- **Weibliches Geschlecht**

Konstruktion von Geschlecht

gesellschaftlich und historisch-kulturell bedingte Verhaltensweisen und Identitäten von Frauen und Männern, die in einem aktiven Prozess erworben, gestaltet, verändert und inszeniert werden können
(West/Zimmermann: „*doing gender*“ 1987)



Vernetzungstreffen Jungenarbeit Hessen, 11. Mai 2020



EVANGELISCHER REGIONALVERBAND
FRANKFURT UND OFFENBACH
FACHBEREICH I : BERATUNG, BILDUNG, JUGEND

Geschlechterrollen

- Komplexe gesellschaftliche Erwartungen an das Rollenverhalten und an Rollenattribute von Männern* und Frauen*
- *Frauen**: abhängig, ängstlich, vorsichtig, weich, einfühlsam, passiv, gefühlsbetont, ...
- *Männer**: aggressiv, aktiv, unabhängig, dominant, hart, kämpferisch, selbstbewusst, stark, sachlich...
- wirken sich auf die Wahrnehmung und das Verhalten aus, führen zu geschlechtstypischen Regeln

Geschlechterrollen und Gesundheitsverhalten

- Die Geschlechtervorstellungen haben eine Funktion für die Identitätsbildung (Selbstkonzept)
- Riskantes Verhalten gilt demnach als „männlich“: z.B. schnelles Autofahren, Fahren ohne Sicherheitsgurt, starkes Trinken, Rauchen, riskante Sportarten, Waffengebrauch, Kampf...
- Alkoholkonsum ist eine „Schlüsselkomponente“ zur Darstellung der männlichen Geschlechtsrolle
- Di*er „Hazardeur*“ (Hazardspiel=Glücksspiel) gilt als besonders cis-männliches Attribut
- Bewusstes Achten auf die Gesundheit wird als un(cis)männlich angesehen

Schwache Stärke

- Männer* müssen im öffentlichen Raum Stärke beweisen, dürfen Schwäche nicht zugeben
- Mangel an väterlichen Leitfiguren (Dominanz der Mutter)
- Männliche Sehnsucht nach Verschmelzung: im Rausch, in der Sexualität
- Angst vor Beschämung in der Öffentlichkeit (Schwäche zugeben ist ein Risiko)
- Leistung (bzw. Vermögen) wird zum Wertmaßstab des Lebens

Gerald Koller: Risflecting, Wien 2003



Vernetzungstreffen Jungenarbeit Hessen, 11. Mai 2020



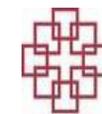
EVANGELISCHER REGIONALVERBAND
FRANKFURT UND OFFENBACH

FACHBEREICH I : BERATUNG, BILDUNG, JUGEND

Männlichkeit ist eine „hochriskante“ Lebensform I

- Die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer* ist um sieben Jahre kürzer als die der Frauen
- Kliniken für chronisch Kranke sind von doppelt so vielen Männern* als Frauen* besetzt
- Zwei Drittel der Notfallpatienten sind Männer*
- Männer* gehen zu 25 Prozent weniger zum Arzt*/zur Ärztin*. Wenn sie aber im Krankenhaus sind, liegen sie dort durchschnittlich um 15 Prozent länger.

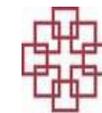
W. Hollstein: Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform, Zürich 2015



Männlichkeit ist eine „hochriskante“ Lebensform II

- Drei Viertel aller Selbstmörder sind Männer*
- Drei Viertel aller Mordopfer sind Männer*
- Männer* sterben dreimal häufiger durch tödliche Verkehrsunfälle als Frauen*
- Todesrate von Jungen* zwischen 15 und 24 Jahren ist dreimal höher als bei Mädchen*
- Zwei Drittel der mit HIV infizierten Menschen sind Männer*, bei den an AIDS Erkrankten beträgt der Anteil der Männer* mehr als 80 %

W. Hollstein: Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform, Zürich 2015



Männlichkeit ist eine „hochriskante“ Lebensform (3)

- Männer* sterben dreimal häufiger an Lungenkrebs
- Männer* sterben zweimal häufiger an Leber-zirrhose
- 84 % der Drogentoten sind Männer*
- 76 % der Alkoholtoten sind Männer*
- Das Verhältnis von Männern* und Frauen* in Gefängnissen ist 55 : 1 (Jugendstrafvollzug: 87 % männliche Jugendliche)

M. Hollstein: Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform, Zürich 2015



Verinnerlichte Gebote der traditionellen Männlichkeit

- Zeig dich stark, robust, aggressiv !
- Du bist weder schwach noch verletzbar!
- Du brauchst dich nicht um deine Gesundheit zu kümmern!
- Gib deinen Schmerz nicht zu!
- Kontrolliere ständig deine Gefühle und deinen Körper!
- Achte nicht auf deine eigenen Bedürfnisse!
- Du brauchst keine (ärztliche, psychologische) Hilfe!

Vgl.: H. Goldberg: Der verunsicherte Mann, Düsseldorf 1977



Risikofaktor: „Männlich“

- Mortalitätsrisiken im Jugendalter (im Verhältnis zu Mädchen*):

Straßenverkehr	1,5:1
Stürze	2,2:1
Ertrinken	1,9:1
Suizid	3:1
Doping	3:1

W. Hollstein: Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform, Zürich 2015



Welche Rolle spielt das Geschlecht?

- Gene und Umwelteinflüsse bestimmen die Entwicklung eines Menschen.

(vgl.: Scarr/McCartney: How People Make Their Own Environments: A Theory of Genotype → Environment Effects, in: Child Development, Vol. 54, No. 2 (Apr., 1983), pp. 424-435)

- Eine biologische Ursache für risikoaffines oder –averses Verhalten ist bis jetzt noch nicht ausreichend erforscht
- Mädchen*, die im geschlechtshomogenen Setting unterrichtet werden, weisen ein ähnlich risikoaffines Verhalten auf, wie Jungen*

(vgl.Booth/Nolan: Gender Differences in Risk Behaviour: Does Nurture Matter?, Bonn 2009)



- Das **biologische Geschlecht** scheint also vorrangig als Ursache für die Ausbildung des **sozialen Geschlechts** zu fungieren
- Dabei werden aufgrund des biologischen Geschlechts stereotype Geschlechterrollen **anerzogen**
- In diesem Sinne werden Jungen* eher zu risikoaffinem Verhalten **erzogen**, während Mädchen* eher zu risikoaverssem Verhalten **erzogen** werden

Hypothese:

- Je traditioneller das Verständnis der Geschlechterrollen in der Familie, desto risikoaffiner werden Jungen* erzogen, während Mädchen* eher risikoavers erzogen werden
- Je progressiver die Interpretation der Geschlechterrollen in der Familie, desto mehr nähern sich die Geschlechter in ihrem Risikoverhalten an.



Schlussfolgerungen

- Geschlechtsspezifische Ausrichtung der Frühinterventions- und Präventionsmaßnahmen
- Geschlechtsspezifische Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit
- Bildung belastbarer Beziehungen, gerade zwischen Jungen* und Bezugspersonen
- Bewusstmachung von Geschlechterrollen-Klischees und -Stereotypen



Jungen*arbeit ist (auch in der „Suchthilfe“) nötig weil:

- sich die Belastungen und Entwicklungsprobleme in der Jugendphase bei Mädchen* und Jungen* unterscheiden;
- Mädchen* und Jungen* über unterschiedliche Ressourcen zur Bewältigung der Belastungen verfügen;
- Mädchen* und Jungen* andere Akzente bei Problemverhaltensweisen aufwiesen (Jungen* dominieren z.B. bei den Alkoholgefährdeten und problematischer Glücksspielnutzung, Mädchen* z.B. bei Essstörungen);
- nach einer relativ ähnlichen Einstiegsmotivation in den Suchtmittelkonsum sich in der Frühadoleszenz deutlich unterschiedliche Konsum- bzw. Gefährdungskulturen bei Mädchen* und Jungen* entwickeln

vgl.: Franzkowiak/Helfferich: Geschlechtsbezug in der Suchtprävention – Theorien, Definitionen und Methoden der Suchtprävention, 3. Jg. 1997, Heft 2, 37-46



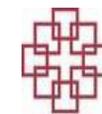
EVANGELISCHER REGIONALVERBAND
FRANKFURT UND OFFENBACH

FACHBEREICH I : BERATUNG, BILDUNG, JUGEND

Und die Praxis?

- Achtsamkeitsübungen
- Biografiearbeit
- Resilienzübungen
- Reflexion der eigenen Geschlechterrolle und ihrer Konstruktion
- Systemischer Ansatz
- Intersektionaler Blick

• **Beziehungsarbeit!** 😊



BOYS CAN BE:

SENSITIVE



CARING



QUIET



GENTLE



ARTSY



DREAMERS



SCARED



AFFECTIONATE



PRETTY



AND DON'T LET ANYONE TELL YOU OTHERWISE.

@elisegravel

Vielen Dank für Eure Aufmerksamkeit!